



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wochenbericht.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

von spanischem Geiste und von spanischer Sitte in seine Bewohner übergegangen, als daß es sich ohne große Opfer und Schmerzen dem verlorenen Mutterlande wieder anschließen könnte.

Am östlichen Hange des Portillon führt ein bequemer Pfad in vielfachen Windungen an den Quellen der Burbe im prachtvollsten Tannenwalde nieder. Durch die Lichtungen des Waldes sehen wir dann und wann die Wiesenplateaux des Superbaquères schon in Dämmerung gehüllt, oder die Gletscher von Larboust und Asto noch glühend im letzten Abendstrahle.

Die Schatten wachsen je tiefer wir hinabsteigen — leise rauschen die Bäume, leise murmelt die Burbe, die jetzt im ebenen Bette durch köstlich duftende Wiesen zieht. Die Vögel schweigen, aber Unken und Grillen halten ein trauliches Zwiegespräch und die weiße Nachtpfaläne schwebt über den Blumen. Bald hören wir den Fall der Cascade von Vergès, sehen ihre weißen Schleier im Sternenschein flimmern, werden von ihrem Schaum bespritzt und erreichen nach kurzer Zeit den Ausgang des Thales und die Häuser von Mammet. Und von unwiderstehlicher Sehnsucht gestachelt vergessen unsere Pferdchen des Tages Last und tragen uns im Galop binnen wenigen Minuten in das geräuschvolle Leben der allée des bains, Luchons Hauptstraße, zurück.

W o c h e n b e r i c h t.

Aus Konstantinopel, den 13. April 1854. Konstantinopel liegt heute nach einer Reihe sonnenheller Frühlingstage, wiederum unter einem Himmel von bleigrauen, tiefhängenden Wolken. In der letzten Nacht wüthete ein furchtbarer Sturm, unter dessen Schlägen die Häuser hin- und herschwanken — denn sie sind mit wenigen Ausnahmen, namentlich außerhalb Pera von Holz — und die Schlafenden wie von einem Erdbeben sich erweckt fühlten. Nach den Berichten vom Bosporus zu urtheilen, muß der Orkan auf dem Pontus unermeßliche Verwüstungen angerichtet haben.

Das erste Donnerdröhnen des Weltsturmes läßt dagegen immer noch auf sich warten. Inzwischen unterliegt es keinem Zweifel mehr, daß die Befehle zur Eröffnung der Feindseligkeiten an die beiden Flotten, die bis dahin auf der Rhede von Barna und Baltischif ankerten, bereits ergangen sind. Es war die Dampffregatte *Fury*, welche von hier aus die Ordres zu überbringen hatte. Nach Erledigung ihres Auftrages begab sich dieses Schiff nach Odessa, um die Mittheilung vom Beginn des Krieges an den dortigen russischen Commandirenden zu übermachen, war indeß nicht im Stande in den Hafen einzulaufen, da mehre Batterien bei ihrer Annäherung, sofort auf den Steamer, der die Parlamentärflagge aufhielt hatte, zu feuern begannen. Sie werden bei Ankunft meines Briefes bereits Genaueres über das hier umlaufende Gerücht wissen, wonach die vereinigten Ge-

Stettin, 11. April 1854

schwader gleich nach Rückkunft der Furey die Anker gelichtet hatten und gegen Odessa gesteuert seien.

Was in diesen Tagen selbstredend am meisten das Interesse in Anspruch nimmt, das sind die Ereignisse auf dem bulgarischen Kriegstheater. Wie Sie wissen, führten die Russen den Donauübergang bei Matschin am 20. v. Mts. aus. Omer Pascha hatte von der ostwärtigen Direction der feindlichen Streitkräfte und namentlich von der Rücknahme großer Massen aus der kleinen Walachei durch seine griechischen Kundschafter längst Kunde, und auf Grund dieser Benachrichtigung ein russisches Unternehmen im Bereich des unteren Stromlaufes der Donau vorausgesetzt. Seit dem 15. März war das Gros seiner mobilen Kräfte nach dorthin in Bewegung gesetzt. Müschir Ismael Pascha war von Widdin bis Rustschuk gelangt, und Omer Pascha selbst weilte in Silistria, um von dort aus den Marsch seiner Streitkräfte zu überwachen, als am 26. März ein Tatar aus dem Hauptquartier Halid Paschas, des Commandirenden in der Dobrudscha, ihm die Nachricht von dem russischen Uebergange überbrachte. Diese Estafette hatte den Oberbefehlshaber offenbar zuerst verfehlt gehabt, woraus allein der Verzug zu erklären sein dürfte. Omer Pascha entschloß sich schnell, und dirigierte sämtliche Colonnen, welche beiläufig gesagt alle von West nach Ost der Donau entlang führenden bulgarischen Straßen bedeckten, und denen die Kara-Su-Linie als Rendezvousstellung bestimmt worden war, auf Schumla.

Dieser Sachverhalt wird für die spätere Beurtheilung der Ereignisse von Bedeutung sein. Es scheint, daß Omer Pascha später an eine Concentrirung seiner Armee bei Rassowa (zwischen Silistria und Czernawoda) gedacht hat; auch bin ich nicht im Stande, zu sagen ob nicht einige Colonnen wirklich Gegenbefehl erhielten und sich dieser neuen Direction zuwendeten. Im allgemeinen hat die Rückbewegung einen ungünstigen Eindruck hervorgebracht; nicht nur in der Armee selber, sondern auch unter der bulgarischen Bevölkerung und namentlich in Stambul. Man meint allgemein, daß Omer Pascha sich in der Nothwendigkeit befinde, nunmehr etwas Entscheidendes und Großes zu thun, wenn nicht sein Ruf einen bedenklichen Stoß erhalten solle. Man nennt schon heute den Namen des Müschir Ismael Pascha mit bedeutungsvoller Miene. So weit ich aus der Ferne die Lage der Dinge zu beurtheilen vermag, war die Rücknahme der Streitkräfte auf Schumla allerdings etwas übereilt. Mir ist nicht klar warum der Höchstcommandirende mindestens nicht den Versuch machte, die Kara-Su-Linie (Trajanswall) zu halten, und andererseits begreife ich nicht, welche Absicht er mit einer Aufstellung bei Rassowa verbinden konnte.

Nach den neuesten hier eingegangenen Nachrichten war Müschir Ismael Pascha mit der Avantgarde eines starken Armeecorps in Basar-Tschick angekommen. Dieser Ort liegt auf der Mitte des Weges zwischen Barna und der Donau und ist ziemlich gleich weit von Silistria und Schumla entfernt. Eine Position bietet die Stadt, welche ganz im Thale liegt, nicht dar, man kann also nicht voraussetzen, daß die Armee hier Halt machen wird. Im Gegentheil ist es wahrscheinlicher, daß sie bis zur Kara-Su-Linie vorgeht, und diese den Russen streitig zu machen sucht. Hierüber müssen wir in diesen Tagen Auskunft erhalten. Sie werden die Entwicklung wahrscheinlich schon ihren Hauptzügen nach kennen, wenn dieser Brief bei Ihnen eintreffen wird.

Man will hier wissen, daß bei Gallipoli schon 12,500 Mann französischer Truppen angelangt seien und dieselben sich gegen Adrianopel hin in Marsch gesetzt hätten. Bestimmtes darüber können wir erst heute Abend erwarten. Von einem Augenzeugen, der vor einigen Tagen in den Dardanellen anwesend war, wurde mir erzählt, wie in Schanar-Kaleßi sämtliche türkische Wohnhäuser am Ufer für die fremden Truppen hätten ausgeräumt werden müssen. Auch die größeren Moscheen seien von ihnen in Anspruch genommen und in Kasernen umgewandelt worden. Den Muselman, welcher kommt, um seine Andacht zu verrichten, weisen nun an der Thür des Gotteshauses zwei türkische Schildwachen zurück.

Was Konstantinopel anlangt, so heißt es, Pera und Galata würden von Einquartirung heimgesucht werden. So viel ist gewiß, daß man in einigen türkischen Kasernen Anstalten zur Unterbringung fremder Truppen trifft. Sehr bezweifelt muß es indeß werden, daß die Zahl derselben auf 15,000 Mann ansteigen wird. Desgleichen ist es wol nur Gerücht, wenn von einer Einreise des neuen, kaum vollendeten Palais von Dolma-Bagdsche (wörtlich: Schloß des ausgefüllten Gartens) verlautet: hätte der Sultan sich wirklich dazu entschlossen, den schönsten Nachtbau seines Reiches, bevor er ihn selber bezogen, einem ungläubigen Prinzen einzuräumen, so wäre dies allerdings eines der größten aller persönlichen Opfer, die er seither seiner Politik gebracht und in einer Zeit der Resignation ginge er seinem Volk dadurch mit einem leuchtenden Beispiel voran.

Eines kleinen Vorfalls kann ich nicht umhin zu gedenken, weil er charakteristisch ist. In der vergangenen Woche hat ein russisches Dampfschiff die Dardanellen und den Bosporus passiert und ist glücklich nach Sebastopol entkommen. Es hängt dies so zusammen. Das Fahrzeug ward für russische Rechnung in Nordamerika gekauft. Russen befanden sich nicht am Bord. Bei Nacht passirte es die Dardanellen, ging am Tage quer über das Marmorameer und gelangte in der nächstfolgenden Nacht durch den Bospor. —

Aus Wien. — Es ist schon eine ziemlich lange Zeit her, daß Sie unsern Kaiserstaat vollständig ignoriren. Es will mir scheinen, als ob dieses Stillschweigen nicht mehr recht angebracht sei. Wie viel Ursache sie auch haben mögen, mit der österreichischen Politik unzufrieden zu sein, ein Blatt sollte doch niemals seine alten Traditionen ganz verleugnen. Freilich wird die Zeit nicht mehr zurückkommen, wo unsere Politiker, wenn sie nicht mit dem Redaktionspersonal des Herrn v. Cotta in unbedingter Bewunderung der augenblicklichen Machthaber aufgingen, keine andere Gelegenheit fanden, ihren stillen Seufzern Luft zu machen, als die grünen Blätter in Leipzig, weil die Staatsweisheit des Fürsten Metternich es uns unmöglich machte, in unserer einheimischen Presse über etwas Anderes ein Gutachten abzugeben, als über die Stimmrügen unserer Sängerinnen. Dahin wird es Gott sei Dank nicht mehr kommen. Denn trotz aller Reaction haben unsere Zeitungen Freiheit genug, sich über unsere Privatangelegenheiten so laut auszusprechen, als es ohne zu große persönliche Unbequemlichkeit Ihrer Excellenzen möglich ist. Aber ich möchte von Ihnen, daß Sie Ihren Namen nicht bloß zum Scherz führten. Sie sollen Grenzboten sein, sie sollen uns Oesterreichern mittheilen, was im Reich vorgeht, und Sie sollen Ihre norddeutschen Stammverwandten von Zeit zu Zeit darauf aufmerksam

machen, daß unser weites Ländergebiet nicht bloß von Kroaten und Ruthenen bewohnt ist. Allen Respect vor Euch Norddeutschen, aber der Hochmuthsteufel steckt auf eine unverantwortliche Weise in Euch, sammt und sonders! Meine Landsleute, denen der Name „Grenzboten“ noch immer alte Erinnerungen ins Ohr ruft, würden Ihnen die leidenschaftlichsten Angriffe verzeihen; aber daß Sie gar nichts über uns zu sagen wissen, meine Herren Redacteurs! das ist nicht nur eine Beleidigung für uns, das sollte auch mit Ihrem historischen Gewissen streiten. Daß Oestreich ein historischer Staat ist, wenn Sie es noch nicht wußten, der neueste Vertrag mit Ihrem Preußen mußte Sie darüber aufklären. Nebenbei fragen Sie einmal ihre Buchhändler! Ich weiß wohl, daß sie über die schlechten Course unserer Papiere die stittlichste Entrüstung aussprechen werden; aber fragen Sie doch, ob sie es vorziehen würden, auf das „intelligente“ Publicum Pommerns, Preußens und Mecklenburgs eingeschränkt zu sein! Wir rühmen uns nicht, die Intelligenz gepachtet zu haben, wir sind keine fertigen Recensenten, wie Euer Gesamtpublicum vom Parterre bis zur Galerie, aber wir gehen ins Theater, wir lesen die Bücher, wir kaufen sie.

Ich habe mich bis jetzt nicht rühmen können, für die Grenzbotenpolitik in Beziehung auf Oestreich etwas gethan zu haben. In der vormärzlichen Zeit habe ich zwar, wie alle Welt, von der ständischen, Josephinischen, ungarischen, czechischen, adligen und bürgerlichen Opposition, die sich ziemlich bunt darin durcheinanderdrängte, Notiz genommen; es hat mir auch geschienen, als ob manche von den Ausstellungen wohl begründet wären; aber im allgemeinen war ich doch der Ansicht, daß unter allen diesen Parteien die regierende, trotz ihrer handgreiflichen Irrthümer, immer noch die meiste Berechtigung hätte. Aber nie werde ich es Ihnen vergessen, daß Sie in einer Zeit, wo es gar nicht zum Modeton gehörte, mit edler Kühnheit die schwarzgelbe Fahne aufpflanzten, daß Sie die burschikosen Machthaber der damaligen Zeit grade so gemüthlich behandelten, wie es in der Ordnung war, und daß Sie, als alle Welt von der Zerstückung Oestreichs träumte, laut und vernehmlich den welthistorischen Beruf Oestreichs verkündeten. Später kamen die Unionsprojecte, und Fürst Schwarzenberg wurde Ihrem kleindeutschen Eifer unbequem; Sie drückten dies Mißfallen so eindringlich aus, bis Sie endlich unserm Militärregiment unbequem wurden. Indessen diese Fragen sind ja jetzt antiquirt, unsere Regierungen reichen sich befreundet die Hände, zu einem Zwecke, den wir wol alle billigen werden — sollte da nicht auch in unserm Herzen der traditionelle Groll schwinden? Wie sich der erste und zweite Chor in der Braut von Messina ausdrücken, eine Stunde ehe Don Cesar seinem Bruder die Gurgel abschnitt.

Es ist auch in unserer Politik viel Ungesundes gewesen. Schwarzenberg hat die deutschen Herzogthümer an Dänemark ausgeliefert, hat Hassenpflug restituirt, lediglich um Preußen zu demüthigen; nachher hat Fürst Leiningen in der Türkei eine Bewegung hervorgerufen, an deren Folgen wir noch lange leiden werden. Aber Sie werden doch nicht leugnen, daß überhaupt eine Politik vorhanden war. Wenn Oestreich sich zu einem wirklichen Staat aufschwingen wollte, so mußte die Metternichsche Trennung der Stämme — die doch nicht zu einer wirklichen Befreiung, sondern nur zu einem sehr complicirten Spiegelsystem führen konnte, aufgehoben werden; und das konnte nur durch Gewalt geschehen. Gewalt ist ausgeübt, böse Gewalt; es sind auch unnöthige Grausamkeiten vorgekommen, die ich weit entfernt bin zu

rechtser tigen. Aber die Hauptsache ist geschehen: die staatliche Unabhängigkeit des ungarischen Adels ist gebrochen, die Verwaltung ist regulirt, die Robotablösung trotz aller Reaction mit eisernem Entschluß festgehalten. Oestreich hat, Dank sei es der Bemühung des Minister Bach, einen entschiedenen Schritt auf der Bahn seiner Entwicklung vorwärts gemacht, einen Schritt, an dem im wesentlichen nichts zurückzunehmen ist. Die neulichen Begnadigungen bei Gelegenheit der kaiserlichen Vermählung, die Aufhebung des Belagerungszustandes und was weiter dazu gehört, das alles sind zwar nicht positiv eingreifende Ereignisse, aber Sie sind ein bedeutendes Symbol für die Befestigung unserer Zustände.

Die Wendung gegen Osten wird nicht verfehlen, unserer Politik ein neues Leben zu verleihen. Hat sie doch Warrens einen guten Stil verliehen! Sind die antirussischen Zeitartikel des Lloyd nicht wenigstens ebenso gut, als irgend etwas, was die „deutsche“ Presse geliefert hat?

Wir haben jetzt ein gemeinschaftliches Interesse, einen gemeinschaftlichen Feind. Das kann nur zum Heil Deutschlands gereichen, denn so lange Oestreich und Preußen nicht sich geeinigt haben, ist unsere Zukunft hoffnungslos. Jetzt scheint mir jeder, wie groß oder gering der Umfang seiner Wirksamkeit sei, die Pflicht zu haben, diese Wahrheit so eindringlich zu predigen, bis niemand mehr daran zweifelt. Nicht in den staubigen Sälen in Frankfurt, sondern im Felde, wo unsere alten ruhmgelährten Fahnen einmal zusammengehen, ist Deutschlands Einheit. Thun Sie das Ihrige, und vergessen Sie, was der Weise vergessen muß. —

Politische Broschüren. — Es ist zu erwarten, daß bei der gegenwärtigen Sachlage jeder, der überhaupt daran gewöhnt ist, sich öffentlich vernehmen zu lassen, auch über die orientalische Frage sein Gutachten abgibt. Ein Schriftchen drängt sich auf das andere, und wie wir zu unserer großen Genugthuung bemerken, sie sind fast ohne Unterschied in dem Sinne abgefaßt, den auch wir für den richtigen halten, sie sind sämmtlich gegen die Russen. — Die neueste Broschüre, die uns vorliegt, heißt: die östliche Frage. Mit besonderer Rücksicht auf Deutschland, geschichtlich und politisch beleuchtet von Karl Hagen. Frankfurt a. M., Meidinger. — Was die Ausführung des ersten Theils betrifft, der nachweist, daß Rußland unserm Vaterland nur schädlich sein kann, sind wir im wesentlichen ganz einverstanden, wenn auch einige irrthümliche Behauptungen vorkommen, z. B. daß der Ultramontanismus mit Rußland halte; in dem zweiten Theil dagegen versucht der Verfasser die specifisch deutsche Frage wieder aufzunehmen und kommt dabei zu unserem großen Erstaunen auf Begriffe, die wir seit 1830 für völlig abgethan hielten. Wir wollen von der falschen Darstellung der damaligen Parteilungen absehen, auf die im ganzen wenig ankommt, und uns nur an das halten, was der Verfasser über die Zukunft sagt. Hier stellt er nun verschiedene Eventualitäten auf, die allerdings möglich sind, z. B. daß Oestreich und Preußen untergehen und daß in diesem Falle eine Einigung Deutschlands durch den übrig bleibenden Staat erfolgt. Schon hier laufen Ideen unter, die für einen Historiker von Profession ein sehr übles Zeichen sind, weil sie eine leichtsinnige Auffassung der Thatfachen verathen, z. B. Seite 82 die Behauptung: die andern deutschen Regierungen mit Ausnahme von Oestreich und Preußen hätten zuerst ihre Mißstimmung gegen Ruß-

land an den Tag gelegt und wären zu einem Bunde mit dem Westen gegen Rußland gleich anfangs bereit gewesen. Ist denn Herr Professor Hagen vollständig taub und blind? oder hält er sich eine geheime Polizei, die ihm grade das Gegentheil von dem berichtet, was sonst alle Welt erfährt. Dann aber folgt die Idee, wie Deutschland construirt werden soll, wenn eins von jenen günstigen Ereignissen nicht stattfindet. Herr Hagen geht wieder von der geistreichen Idee aus, Deutschland bestehe 1) aus Oestreich, 2) Preußen, 3) dem übrigen Deutschland. „Diese drei Gruppen bilden die höchste vollziehende Behörde und zwar so: die östreichische Gruppe wird vertreten durch den Kaiser von Oestreich, die preussische durch den König von Preußen, die deutsche endlich durch einen Fürsten, welcher von sämtlichen mittlern und kleinern deutschen Fürsten auf eine bestimmte Zeit, etwa auf 4 Jahre gewählt wird. Diese drei Fürsten führen die Reichsregierung. Wohl gemerkt aber! Sie sind eigentlich nur die Träger dieser Regierung, die Stellvertreter sind aber in allen wichtigen Entschliefungen an die Mitwirkung des Reichsrathes und des Fürstenrathes gebunden, ohne welche diese drei Fürsten nichts thun dürfen. Der Fürstenrath besteht aus allen jetzt regierenden deutschen Fürsten, denen man die wichtigsten der ehemaligen reichsunmittelbaren Häuser hinzufügen kann . . . Der Fürstenrath wählt aus seiner Mitte einen Ausschuß, den Reichsrath, aus etwa sieben Personen bestehend, welcher der Reichsregierung zur Seite gesetzt wird und ohne dessen Zustimmung auch bezüglich der Ausführung der Hauptgrundzüge der Verwaltung nichts geschehen darf. . . Dieser Ausschuß wird nur auf bestimmte Zeit gewählt und kann nach der abgelaufenen Frist wechseln . . . Sämmtliche Fürsten müssen ihre besondern Regierungen niederlegen; statt dessen nehmen sie Antheil an der Gesamtregierung des ganzen Reichs . . . Es können ihnen ihre bisherigen Civilisten sämmtlich gesichert bleiben mit Ausnahme vielleicht blos derjenigen Summen, welche infolge dieser Veränderung ohnedies nicht mehr gebraucht würden. Die einzelnen deutschen Länder würden dann eine gleichmäßige Verwaltung erhalten, welche unmittelbar unter der Reichsregierung stände; es versteht sich von selbst, daß die einzelnen Länder ihre besondern Landesversammlungen beibehielten. —“ Der Verfasser befürchtet, daß die größeren deutschen Fürsten für den ersten Augenblick mit dieser Einrichtung nicht ganz zufrieden sein würden, aber er ist schnell mit einem Ausweg bei der Hand. „Die Fürsten der Mittelstaaten und die Großmächte könnten sich die Verwaltung ihrer Länder vorbehalten und würden in diesem Falle gleichsam als ihre eignen Statthalter erscheinen; doch sehe ich keinen rechten Grund, warum sie dies wollten, da sie ja ohnedies die ganze Reichsregierung führen. —“ Wenn ein junger Student, der eben auf die Universität gekommen, dergleichen Schulerexercitien in die Welt schickte, und wenn wir noch im Jahre 1848 wären, wo es jedermann für seine Pflicht hielt, allen den Unsinn, den er in seinem Innern still gehegt, zu Markte zu bringen, so würde uns dergleichen nicht wundern; wenn aber ein Professor der Geschichte, der nebenbei, soviel uns bekannt ist, zu den Führern der demokratischen Partei gehört oder wenigstens gehört hat, jetzt in ruhigen Zeiten, wo jeder Zeit hat, sich die Sache zu überlegen, wieder auf solche Hirngespinnste verfällt, so wird es wol genügen, sie anzuzeigen, um sie dem öffentlichen Gelächter preiszugeben. Die gegenwärtige Verfassung Deutschlands ist allerdings ein vorläufiger Neutralitätsvertrag, aber nicht zwischen den 34 verbündeten Regierungen,

sondern zwischen Oesterreich und Preußen, den einzigen historischen Staaten innerhalb des Bundes. Wenn diese beiden über eine bestimmte Frage einig sind, so wird geschehen, was sie wollen; wenn sie nicht einig sind, so wird nichts geschehen. Sollten sie einmal so weit in der Erkenntniß ihrer natürlichen Bedürfnisse kommen (was sehr möglich und auch sehr wünschenswerth wäre) sich über alle Punkte vollkommen zu verständigen, so werden sie Deutschland eine neue Gestalt geben, in der Weise, die sich am natürlichsten ergibt, die aber weder den Einheits-, noch den Freiheitsphantasten sehr lieb sein würde. Phantasten gehen von einem ihnen vorschwebenden Staate aus, zu dessen Bildung sie sich nach einer Kraft umsehen, die ihn etwa aufrichten könnte. Die Geschichte aber schlägt den umgekehrten Weg ein, sie fragt zuerst nach der Kraft, die wirklich vorhanden ist und dieser weist sie dann den angemessenen Wirkungskreis als Staat an. — Unter den verschiedenen andern Broschüren führen wir auch eine von Wolfgang Menzel an, der sich im ganzen verständig genug über Rußen und Türken ausspricht. — Dann aber wenden wir uns auf ein anderes Gebiet. Schon im vorigen Hest zeigten wir das Erscheinen einer Broschüre an: „Schleswig-Holsteins Gegenwart im März 1854, ein Erinnerungsblatt für Deutschland“ Jena, Frommann. — Der Verfasser, der mit Recht den gegenwärtigen Augenblick für geeignet hält, die öffentliche Aufmerksamkeit, die in der Gewohnheit der letzten Noth verlernt hatte überhaupt von irgend etwas erregt zu werden, wieder auf eine Sache hinzulenken, die der heiligste Ehrenpunkt Deutschlands ist, entwickelt in einer einfachen historischen Darstellung die Umstände, welche die Störung des Rechtszustandes und die entsetzliche Bedrückung dieser stammverwandten Provinzen herbeigeführt habe und zeigt was infolge derselben noch weiter zu erwarten steht. Der Verfasser ist offenbar genau mit den dortigen Verhältnissen vertraut und geht ins Detail der Verwaltung ein, woraus allerdings für die Gegenwart ein trübes Bild entsteht, durch welches aber doch die Hoffnung einer besseren Zukunft immer hervorblitzt, weil die schwersten Bedrückungen nicht im Stande gewesen sind, die Gesinnung und den Muth der Provinzen zu brechen. Die Dänen haben die deutschen Provinzen, die auf eine unverantwortliche Weise in ihre Hände gespielt worden, niedergetreten, aber sie haben keinen Fuß breit Landes in ihnen gewonnen. Noch immer steht das Spiel wie zu Anfang des Kampfes und trotz der Unterzeichnung des Londoner Protokolls bedarf es nur eines festen und entschlossenen Willens um den Faden da wieder aufzunehmen, wo er abgebrochen wurde. Möchte diese klare und besonnene Darstellung nicht nur im deutschen Publicum, sondern auch da ihre Wirkung thun, wo es vor allen Dingen nöthig ist, wo die Macht vorhanden ist, den dem deutschen Volk zugefügten Schaden wieder gutzumachen. —

Aus England. — Die verhältnißmäßig geringe Truppenmacht, über die England zu Lande gegen Rußland verfügen kann, und die ungeheuren Geldkräfte, über die es gebietet, haben auf den Gedanken gebracht, ob es nicht den Mangel an Truppen wie in frühern Kriegen durch seinen Ueberfluß an Capital ersetzen und im Auslande Truppen werben könnte. Es entspann sich über die Frage sofort ein lebhafter Briefwechsel in der Times und es kamen vornehmlich zweierlei Pläne zur Sprache: die Uebernehmung eines Theils der Armee der ostindischen Compagnie, und die Organisation mohamedanischer Corps in der Türkei selbst. Als militärisches

Material ist der Türke unzweifelhaft gut. Er ist tapfer, kräftig, an das Ertragen von Strapazen und das Klima gewöhnt, und nimmt mit einem solchen Minimum an Sold und Ernährung vorlieb, daß man für den Preis eines Engländers mindestens ein Duzend Türken haben könnte. Daß man sich auf freiem Felde nicht auf ihn verlassen kann, liegt an der geringen Autorität, die seine Offiziere über ihn besitzen. Die niedern Offiziere (und oft auch die höhern) sind aus derselben Classe der Bevölkerung wie die Truppen, besitzen keine höhere Bildung des Geistes und Charakters, die ihnen ein Ziel gibt, das über die Erhaltung des Lebens hinausgeht, leben ganz auf einem Fuße mit den Gemeinen, essen, rauchen und singen mit ihnen, und genießen schon deshalb gar kein moralisches Ansehen bei ihren Mannschaften. Dazu kommt, daß die türkischen Offiziere aller Grade ein Regiment wie eine Art Pachtgut betrachten, aus dem jeder Offizier so viel Gewinn als möglich zu ziehen sucht, und sich auf Kosten seiner Untergebenen für die Summen schadlos macht, die er seinen Vorgesetzten für seine Stelle hat zahlen müssen. Der Lieutenant muß dem Hauptmann, der Hauptmann dem Major oder Bimbashi zahlen, und so geht es fort, und bei der Anstellung eines Offiziers wird nicht nach dem was er weiß und kann, sondern nach dem was er zahlt gefragt. Dieses Offiziercorps und nicht die religiösen Scrupel der Mannschaft ist das Haupthinderniß, das der Eintritt von europäischen Offizieren in das türkische Heer findet, denn dieses Corps weiß recht gut, daß dann das System nicht fort dauern könnte, und daß mohamedanische Truppen sich wol von europäischen und christlichen Offizieren leiten lassen, und dann Ausgezeichnetes leisten, sieht man in Algier und in Ostindien an den Sipoy's und der einheimischen Cavalerie. Diese letztern würden zugleich die Cadres für die zu organisirenden Regimenter liefern, denn England hat in Ostindien Tausende von eingebornen mohamedanischen Offizieren, — Leute, die den Dienst kennen, voll militärischen Ehrgeiz, ohne nach hohen Stellen zu streben, und gewohnt mohamedanischen Untergebenen zu befehlen und europäischen Vorgesetzten zu gehorchen. England besitzt außerdem eine ziemliche Anzahl höherer Offiziere, die sich durch die Führung eingeborner ostindischer Truppen ausgezeichnet haben, und wir erinnern nur an Jacob, Christie, Beatson, Edwardes, Namen mit denen jeder, der die Geschichte der letzten Kriege in Ostindien kennt, vertraut ist. Wenn man solchen und ähnlichen Männern die höhern Stellen anvertraut, und starke Cadres von Havildars und Subadars aus Ostindien kommen läßt, wie leicht ließe sich dann eine treffliche einheimische Armee bilden, die außer ihren andern Vorzügen noch den hätte, daß dann Rußland zu allen Zeiten einen ebenbürtigen Gegner im Orient finden würde, während sie jetzt erst aus dem fernen Westen herbeieilen müssen. Welch treffliche leichte Reiterei würden dann die Engländer den Russen entgegensetzen können, während sie jetzt an diesem Stoff entschieden Mangel leiden! Die Sipoy's fühlten auch anfangs Mißtrauen gegen ihre andersgläubigen Offiziere, aber sie entdeckten bald, daß sie von ihnen mit strenger Gerechtigkeit behandelt wurden, und daß sie mit strengem Auge über jeden Unterschleif, der ihrem materiellen Wohlfsein hätte nachtheilig sein können, wachten, und haben sie seitdem liebgewonnen. Hoffentlich wird der Plan zur praktischen Ausführung kommen. —